

Prolog

17. Juli 1939

Es war ungehörig zu lauschen. Aber die vierzehnjährige Gertrude konnte nicht anders. Ihr älterer Bruder Rudolph war zu ihrem Vater zitiert worden und sie konnte sich nicht erinnern, dass ein Gespräch zwischen den beiden jemals freundlich verlaufen wäre. Sie wusste bereits, dass Rudolph sich nicht die Bohne für den elterlichen Betrieb interessierte. Er hatte ein hervorragendes Abitur hingelegt und strebte nach einem Studium in einer Großstadt.

Ob Vater das erlauben würde? Durch den Spalt der angelehnten Tür sah sie ihn am Schreibtisch lehnen, Rudolph konnte sie aus dieser Perspektive nicht erspähen. Aber sie stellte sich vor, wie er aufrecht dastand, die Hände in die Hüften gestemmt, die blonde Haarlocke in der Stirn.

Er sah so fantastisch aus! Alle ihre Freundinnen schwärmten für ihn, er flirtete mit jeder, die ihm über den Weg lief. Das machte seinen Charme aus. Gertrude kannte kein einziges Mädchen, das ihm widerstanden hätte. Aus irgendeinem Grund mochte Vater diese Eigenschaft nicht an ihm.

»Ich erwarte, dass du endlich den Platz einnimmst, der dir zugedacht ist.« Vaters Stirn war gerunzelt, die Haut gerötet bis zu den Schläfen, über denen der spärliche Haarwuchs begann. Die Stimme war barsch und kalt, in diesem Tonfall hatte er weder mit ihr noch mit ihrem jüngeren Bruder Karl jemals gesprochen. Sie und Karl taten sich wesentlich schwerer in der Schule, dafür

halfen sie bereits fleißig auf dem Hof mit. Gertrude tat das gern, liebte alles rund um den Apfelanbau, auch Karl begeisterte sich für die elterliche Apfelsaftfirma. Rudolph hingegen drückte sich erfolgreich, war nur sporadisch bei der Apfelernte oder der Sortierung des Obstes dabei.

»Vater, ich werde nicht in deinen Betrieb einsteigen.« Rudolphs Stimme klang ebenso energisch und fest wie die des Vaters.

»Apfelanbau und Apfelmoterei sind nicht für mich geschaffen.«

»Tatsächlich? Denkst du, das Leben hält für dich ein Blütenbett bereit, auf dem du weich liegst, ohne zu arbeiten? Du bist ein fauler Nichtstuer, das muss mal gesagt sein und es wird Zeit, dass du in die Puschen kommst!« Leopold musste Luft holen, sein Gerüll war bestimmt im gesamten Haus zu hören.

»Vater, ich will Technik in Berlin studieren. Meine Leistungen in der Schule sprechen für sich, ich bin zu Besserem geboren, als Apfelbauer zu werden.«

»Du willst? Das ist doch die Höhe! Was glaubst du, wer du bist? Siehst auf deine Mutter und mich herab, dabei hast du mit unserem Geld die Schule besucht. Wer hat dir denn ermöglicht, so lange dorthin zu gehen? Aber damit ist jetzt Schluss, das sage ich dir. Ab morgen wird gearbeitet, ob du willst oder nicht.«

»Nein, Vater, ich möchte an der Technischen Hochschule in Berlin studieren, Physik und Maschinenbau.«

Das Gesicht des Vaters lief nun dunkelrot an, er ging aus ihrem Blickfeld und sie hörte ihn schreien. »Unsinn! Du hast nichts als Flausen im Kopf und Weiber! Denkst du nicht, ich weiß, dass du die Birte von unserem Nachbarn verführt hast? Das Mädels ist erst siebzehn, du Lump.«

Sie hörte ein klatschendes Geräusch und kurz darauf schrie nun Rudolph. »Du hast mich das letzte Mal geschlagen, Vater!« Er

spuckte das Wort heraus. »Ich gehe nach Berlin und du kannst nichts dagegen machen, gar nichts.«

Gertrude konnte im letzten Moment in eine Nische huschen, als Rudolph an ihr vorbeistürmte, er hielt sich die Wange und eilte die Treppen hinauf, ohne sich umzusehen.

In ihr krampfte sich alles zusammen. Langsam bewegte sie sich zur offenen Tür. Sie sah ihren Vater am Schreibtisch sitzen, das Gesicht in den Händen vergraben. Leise trat sie näher. Erst nach Minuten hob ihr Vater den Kopf und ein kleines Lächeln glitt über seine Züge, da er sie so unschlüssig stehen sah.

»Trudchen, wie viel hast du gehört?«

»Die Tür war offen.«

»Gut, dass Mutter und Karl nicht zu Hause sind.« Er seufzte tief.

»Ich helfe dir wieder bei der Ernte, Vater.«

»Das ist lieb. Schade, dass dein großer Bruder nicht ein klein wenig von deinem Pflichtbewusstsein besitzt. Sogar Karl mit seinen zwölf ist bereits gewissenhafter als er.«

»Dafür ist Rudolph ein guter Schüler.«

»Pah, Schulnoten! Was ist das schon. Nichts. Ob man im Leben bestehen kann, das zählt. Diese ganzen Studierten, die meinen, sie wären wichtig für die Welt!« Ihr Vater schüttelte den Kopf. »Sieh hinaus, Trudchen, das ist unser Land, das wir bebauen, und von den Früchten unserer Arbeit können wir leben. Was tun hingegen die übergescheiterten Leute? Rudolph wird das einsehen müssen.«

Gertrude hoffte das aus ganzem Herzen.

Doch als sie später in Rudolphs Zimmer ging, packte er gerade die alte große Reisetasche.

»Du gehst weg?« Tränen traten in ihre Augen.

»Sei nicht traurig, Trudchen. Vater und ich, das geht nicht mehr.«

»Aber was willst du tun? Du bist noch nicht volljährig.«

»Mein Professor hilft mir, sein Cousin unterrichtet an der Technischen Hochschule in Berlin. Der wird mir helfen. Ich brauche Vaters Geld nicht und auch sonst nichts, ich finde einen Job. Mein Weg führt mich fort von hier.«

»Kommst du wieder?«

»Vielleicht später mal auf Besuch, aber ich werde dir schreiben.«

Sie sah ihm nach, wie er den Weg Richtung Bushaltestelle entlanglief. Sollte Vater ihn vom Fenster aus beobachten, so reagierte er nicht. Es brach Gertrude fast das Herz.

Eine Gruppe junger Burschen ging an ihm vorbei. Sie trugen die braunen Hemden der Hitlerjugend.

1

Lilly

»Du kennst Albert doch, seit er ein Kind war. Was denkst du?«
Lilly ärgerte sich selbst über ihren verzweifelten Tonfall.

Sie saß bei Julia, der Besitzerin des Flohmarkts in der Mühle. Einem Second-Hand-Shop, in dem sich vieles Brauchbare und auch so manche Rarität finden ließen. Lilly kam gern nach der Arbeit im Seniorenheim her, stöberte nach Neuigkeiten, doch heute hatte sie keinen Blick für die zahlreichen Dinge.

Julia ordnete die Spielsachen in einem der überfüllten Regale neu an. »Ich bin mit seiner Schwester befreundet. Gundi und ich sind zusammen zur Schule gegangen. Albert kenne ich nur als kleinen Bruder von ihr.«

»Hat Gundi nicht mal was gesagt? Hält Albert gar nichts von mir?«

»Warum fragst du sie nicht selbst? Schließlich ist sie fast deine Schwägerin.«

Lilly rutschte auf dem Hocker hin und her. »Ich seh sie selten und ich habe zu viel Respekt vor ihr. He, sie ist erfolgreiche Anwältin und über zehn Jahre älter als ich.«

»Das bin ich auch und du redest trotzdem mit mir.«

»Das ist was anderes. Du bist ...«, sie zögerte.

»Na, sag schon, keine erfolgreiche Anwältin, nur eine einfache Ladenbesitzerin?« Julia runzelte die Stirn.

»Du bist aufnahmebereit, warmherzig, zugänglich, hast immer

ein offenes Ohr und vor allem Zeit zuzuhören. Es ist nicht so, dass ich Gundi nicht toll finde und dass sie Alex glücklich macht, ist für jeden sichtbar. Aber er ist eben der Älteste und altersmäßig weit weg von mir.«

»Fast schon ein Greis.« Julia grinste. »Vermutlich bin ich ebenfalls bereits eine Oma für dich.«

»Red keinen Stuss.«

»Apropos Oma, ich hätte da was Neues für deine Oma Johanna. Eine Rosenthal-Zuckerdose aus dem neunzehnten Jahrhundert für ihre Sammlung.«

»Zeig her.«

Julia holte von hinten einen in Seidenpapier eingepackten Gegenstand und schlug es auseinander.

Lilly sah eine verschnörkelte Dose mit Henkeln und Deckel, bemalt mit rosaroten Blumen. »Schön«, sagte sie automatisch.

Julia lachte laut auf. »An deinen schauspielerischen Künsten musst du noch arbeiten.«

»Na ja, Oma Johanna hat erst im Herbst Geburtstag und da zerbreche ich mir nicht jetzt den Kopf. Wahrscheinlich ist das Ding eh zu teuer für mich.«

»Ich werde sie Christine oder Jackie zeigen. Die nehmen sie sicherlich.« Julia packte das Teil ein, sie klang nicht im mindestens beleidigt.

Lilly war bereits wieder bei dem Mann ihrer Träume. »Wie kann ich ihn dazu bringen, dass er zu meinem Geburtstagsfest kommt?«

Julia verstaute die wertvolle Zuckerdose im Regal, kam zurück und fragte in behutsamem Tonfall: »Sag mal, Lilly, wie lange bist du schon in ihn verliebt? Vielleicht steigertest du dich einfach in etwas hinein, was es nie geben wird? Seit deinem letzten

Geburtstag versuchst du ihn bereits zu bezirzen und subtil auf deine Liebe aufmerksam zu machen. Wie reagiert er darauf? Du läufst ihm doch öfter über den Weg, wenn er seine Mutter besucht.«

Genau aus diesem Grund hatte sie sich für die FSJ-Stelle beworben. »Er ist immer nett zu mir und höflich.«

Julia setzte sich. »Nun, er wird die Schwester seines Bald-Schwagers nicht vor den Kopf stoßen wollen. Aber denkst du nicht, er hätte dich schon mal zum Essen eingeladen oder sonst wie zu erkennen gegeben, wenn er ebenfalls an dir interessiert wäre?«

»Vielleicht denkt er, dass es keine Zukunft hat, weil er blind ist?«

»Ja, das kommt noch dazu. Hast du dir überlegt, wie das Leben mit einem blinden Mann aussehen würde?«

»Albert ist selbstständig und hat eine Wohnung. Es ist unheimlich, wie er das alles schafft. Er ist ein begnadeter Musiker, mit den Nightingale-Kids war er sogar berühmt. Er verdient sein eigenes Geld und lebt nicht von der Stütze wie so viele andere in seiner Situation. Im Grunde genommen meistert er sein Leben besser als ich.«

»Vielleicht ist das der Haken?«

In Lilly stieg es heiß auf. Wut und Scham vermischten sich zu einem brodelnden Gefühlscocktail. »Was willst du damit sagen?« Sie hörte selbst, wie emotional sie antwortete, und biss sich auf die Lippe.

Doch Julia blieb ruhig. »Du hast ein Einser-Abi hingelegt, dir stehen alle Wege offen. Aber du weißt trotzdem nicht, wie deine Zukunft aussehen soll.«

Lilly senkte den Kopf. Das stimmte. Niemand verstand, dass sie

keines der Studienfächer interessierte. Wäre sie doch wenigstens ein kleines bisschen musikalisch, dann würde sie sich sofort an der Musikakademie bewerben, an der auch Albert studiert hatte. Das wäre eine Gemeinsamkeit. Aber selbst im Chor war ihre Stimme nicht zu gebrauchen.

Was nützte ihr ein Zeugnis mit Einsen? Sie war trotzdem eine Loserin.

»Die Arbeit bereitet dir doch Freude«, hakte Julia nach.

»Ja - nein.«

»Was nun?« Julia tippte sich an die Stirn. »Versteh schon, du tust es seinetwegen.«

»Ich freu mich immer, wenn er kommt. Die alten Leute, es ist kein total mieser Job, aber nichts, das ich das ganze Leben lang machen möchte. Bin froh, dass mein Freiwilliges Soziales Jahr bald vorbei ist.«

Julia schnaubte deutlich hörbar durch die Nase. »Lilly, was du tust, ist ungesund. Du lebst ausschließlich für deine sogenannte Liebe, die aber nur in deinem Kopf existiert. Das ist toxisch. Niemand sollte sich von jemand anderem abhängig machen. Du musst für dich selbst herausfinden, was dich glücklich macht.«

Lilly schwieg. Was hatte Julia schon für eine Ahnung? Nein, das war ungerecht. Die Besitzerin des Flohmarktladens hatte immer ein offenes Ohr für sie.

Als gute Schülerin war ihre Beliebtheit in der Schule dementsprechend hoch gewesen, weil sie nie die Streberin und Besserwisserin herausgekehrt hatte. Die Jungs flogen auf sie, über Mangel an Schönheit hatte sie sich nie beklagen können.

Allerdings konnte Albert mit gutem Aussehen nichts anfangen. Denn er konnte sie nicht sehen. Aber er gab ihr auch keine Chance, dass sie sich näher kennenlernen konnten.

»Du weißt wenig über ihn«, sagte Julia mitfühlend und legte die Hand auf Lillys Unterarm. »Er empfindet die Dinge anders als wir.«

»Du willst damit ausdrücken, dass außer meinem guten Aussehen nichts an mir dran ist?«

»Dass du das Jahr im sozialen Bereich verbringst, spricht für dich.«

»Aber?«

»Es muss weitergehen, oder nicht? Angenommen, Albert erwidert deine Liebe, was hast du dir dann vorgestellt? Ihr heiratet und du spielst Hausmütterchen?«

Es war eine berechtigte Frage. Lilly hatte nicht über den Tellerrand hinausgedacht. Bisher hatte sie sich lediglich den Kopf zerbrochen, wie sie Albert für sich einnehmen könnte. Dennoch ärgerte sie diese Frage. »Es hat eben nicht jeder eine Mama, die einen Laden hat, in den man sich bequem reinsetzen kann.«

Julias Wangen färbten sich leicht rosa, doch ehe sie antworten konnte, kam Kundschaft.

Lilly rutschte vom Hocker und verließ den Flohmarkt, der schon mit einer Person überfüllt war.

Draußen stand ihr Fahrrad, sie setzte sich drauf und radelte ohne Abschied davon. Während der Fahrt überkam sie das schlechte Gewissen. Julia war immer freundlich zu ihr und verdiente so eine Behandlung auf keinen Fall.

Sie radelte zur Apfelplantage ihres Cousins Andreas. Das Rad stellte sie beim Apfelglück, der Wirtschaft ihrer Mutter, ab und wanderte Richtung alter Apfelgarten. In dem lauschigen Garten pflanzte Andreas Apfelsorten an, die nicht für den Massenverkauf bestimmt waren. Kleine Mengen wurden im Hofladen angeboten und fanden im Herbst reißenden Absatz.

Nun saß sie auf der schmiedeeisernen Bank, zog ihre Füße hoch und senkte den Kopf. Das war schon immer ihre bevorzugte Position zum Nachdenken gewesen. Julia hatte recht, sie musste überlegen, was sie zukünftig machen wollte. Ihr soziales Jahr war Mitte Juli vorbei. Sie könnte sich einen Job suchen, aber nur mit dem Abi und ohne fundierte Ausbildung wäre es wohl nur ein Hilfsjob. Sie könnte ein Studium anpeilen, nur welches, wenn sie nicht einmal die Richtung wusste? Oder eine Ausbildung beginnen, doch was?

»He, Cousinchen, was ist los?«

Sie riss den Kopf hoch, Logan blickte auf sie herunter, der amerikanische Cousin, dem sie zwiegespalten gegenüberstand. Vor vier Jahren hatte er das Apfelmessglück angezündet, mittlerweile seine Tat bereut und arbeitete nun Seite an Seite mit Andreas. Die gesamte Familie hatte ihm verziehen, sogar ihr Bruder Julian, der ihn am meisten abgelehnt hatte. Lilly war ihm bisher nach Möglichkeit ausgewichen.

Aber vielleicht war er der Richtige, ihr zu helfen? Schließlich war auch sein Weg nicht schnurgerade verlaufen.

»Denkst du, dass ich eine Loserin bin?«

»Wie bitte?« Er setzte sich neben sie.

»Weil ich einfach nicht weiß, was ich ab Herbst machen soll. Studium? Ausbildung? Job suchen?«

»Den Mann, den du liebst, betören«, vervollständigte er ihre Aufzählung.

»Wie bitte?«

»Nun, es ist nicht zu übersehen, dass du dich in Gundis Bruder verguckt hast. Die Blicke, die du ihm zuwirfst, wie du ihn anredest und um ihn herumscharwenkelst. Ein Mann müsste schon blind sein, um ...«, er brach ab.

»Denkst du, dass er es auch bemerkt hat?« Ihr wurde übel. Denn das würde bedeuten, dass er sich absolut nicht für sie interessierte.

»Deine Blicke kann er nicht sehen, ich habe keine Ahnung. Hast du mal direkt was zu ihm gesagt?«

»Nein, um Himmels willen. Aber sonst habe ich schon viel getan.«

»Was denn?«

»Wenn er seine Mutter besucht, dann bringe ich Kaffee, frage, wie's ihm geht und so.«

»Das ist alles? Wie reagiert er?«

»Er ist betont liebenswert höflich zu mir, mehr leider nicht.«

»Lilly, du wirst nicht drum herumkommen, es ihm direkt zu sagen. Weißt du, wir Männer sind nicht gerade gut darin, kryptische Botschaften zu entschlüsseln.«

O Gott, nein!

»Was soll ich denn sagen?«

»Dass du ihn toll findest und ihn gern näher kennenlernen würdest.«

»Und wenn er Nein sagt?«

»Dann weißt du, woran du bist.«

Sie schreckte davor zurück. Denn wie sollte sie mit seiner Ablehnung umgehen können? Dann wäre auch das letzte Stückchen Hoffnung verpufft.

»Logan?« Ein schwarzhaariges Mädchen kam näher.

»Das ist Kirsten«, erklärte Logan.

»Deine neue Freundin?«

»Vielleicht«, sagte er vage. »Wir kennen uns erst seit letzter Woche.«

»Hast du noch mal was von Ginny gehört?«

»Nein.« Er stand auf. »Und ich hoffe, ich sehe sie nie wieder.
Tschüss, Lilly.«

Sie sah ihm nach, wie er auf seine eventuell neue Flamme zuing. Vermutlich war seine Liebe zu seiner Ex Ginny, die gelogen und ihn betrogen hatte, trotzdem noch vorhanden.

Wie ihre Obsession für Albert.

Gefühle ließen sich nicht einfach ein- und ausschalten.